

Eine Kerze, die an beiden Enden gleichzeitig brennt und die nun endlich an einem Ende erloschen ist. Oft genug hasst er seinen Job und ist schizophren genug, gleichzeitig mächtig stolz darauf zu sein, was er bisher zuwege gebracht hat. Und es verschafft ihm immer wieder Befriedigung, wenn es ihm gelingt, den Mächtigen, zumindest für eine Zeit lang, kräftig auf die Zehen zu treten und sie in ihrem Machtrausch gehörig zu stören oder sogar in Schrecken zu versetzen. Manches konnte er dabei verhindern.

Nur die Liebe einer Frau würde er nie mehr nur um des Berufes willen opfern. Seine erste Frau Marianne hat er gänzlich aus den Augen verloren. Und das ist gut für beide. Sonja, seine zweite Frau, ist inzwischen zu einer verlässlichen, rein platonischen Freundin geworden. Der gemeinsame Sohn verbindet.

Übermorgen sieht er seinen Jungen wieder und darauf freut er sich. Der kleine Racker blüht und gedeiht. Kokoschansky ist seiner Ex sehr dankbar, dass sie es mit dem Besuchsrecht nicht so genau nimmt. Heute verstehen sie sich weitaus besser als in Zeiten ihrer Ehe. Und er ist Lena dankbar, dass sie nicht die Spur von Eifersucht zeigt, wenn er sich mit Sonja trifft. Auch sie hat den Kleinen in ihr Herz geschlossen und der Bub mag sie. Wenn sie alle drei zusammen sind, hat Kokoschansky wieder seine kleine Familie, die er immer wollte und sich sehnlich gewünscht hatte.

Vergnügt, mit sich selbst zufrieden und im Reinen, plätschert Kokoschansky vor sich hin, schwimmt immer wieder einige Meter und gibt einem unaufschiebbaren Drang nach. Was soll's? Das Öko-System des Gewässers wird deswegen nicht kippen.

Zwei Schwäne schaukeln majestätisch in seine Richtung und leisten ihm in gebührendem Abstand Gesellschaft. In seinem Magen rumort es. Hunger macht sich langsam bemerkbar. Zu Hause hatte er das Frühstück ausgelassen, nur schnell einen Kaffee hinuntergekippt. Das will er anschließend in dem kleinen Café nachholen. Die leichte Strömung treibt ihn ab, doch er ist zu faul dagegen anzuschwimmen, damit er wieder an seinen Ausgangspunkt gelangt. Lieber ein paar Schritte laufen und dabei gleich ein bisschen trocknen. Mit ein paar kräftigen Zügen schwimmt er zum Ufer, spürt wieder Grund und setzt seinen Eiertanz über die Steine fort. Nur noch da rauf und

geschafft. Ein Vogel, den er anscheinend im Gebüsch aufgescheucht hat, flattert aufgeregt und lauthals zwitschernd knapp an seinem Kopf vorbei.

Plötzlich fühlt Kokoschansky unter seinen Fußsohlen etwas Weiches und Matschiges. Er verheddert sich, rutscht aus und knallt der Länge nach wieder ins Wasser zurück. Augenblicklich spürt er einen stechenden Schmerz an seinem linken Knie. Fluchend rappelt er sich wieder hoch.

„Arschlöcher!“, tobt er lautstark. „Überall müssen sie ihren Müll hinschmeißen!“

Ein Netz von dünnen Blutfäden, durch die Nässe auf seinem Bein zusätzlich verstärkt, rinnt über seinen linken Unterschenkel. Er untersucht sein lädiertes Knie näher. Nur eine Schramme, wahrscheinlich durch einen dieser verdammten Steine verursacht, nicht weiter schlimm. Kokoschansky blickt sich um und sucht nach der Ursache für den Sturz.

„Ach, du Scheiße!“, murmelt er erschrocken und schluckt heftig.

Selbst einem abgebrühten Typen wie ihm präsentiert das Grauen noch neue Facetten und ist imstande, ihm kalte Schauer über den Rücken zu jagen. Gänsehaut überzieht seinen Körper und sämtliche Härchen stehen stramm.

Halb in dem seichten Wasser liegt bäuchlings eine Leiche, der Oberkörper ist nur notdürftig vom Ufergebüsch verdeckt. Vom Radweg aus nicht zu sehen und von der gegenüberliegenden Seite auch nur mit einem Fernglas zu entdecken. Vorsichtig tapst Kokoschansky in dem kniehohen Gewässer vorwärts und trotz der immer stärker werdenden Hitze ist ihm saukalt geworden. Die Leiche ist kopflos. Ein Arm ragt aus dem Wasser, in den Zweigen Halt suchend, als wolle er sich noch im allerletzten Moment festkrallen. Doch dafür fehlt ein wichtiger Teil, die Hand. Auch sie wurde abgetrennt. Und wie soll sich ein Kopfloser ohne Hand irgendwo festhalten können? Kokoschansky wundert sich über seine eigene Dummheit. Kein Zweifel, hier hatte es jemand sehr eilig, diesen Menschen, zumindest was von ihm übrig blieb, loszuwerden oder er wurde bei seinem Vorhaben unbeabsichtigt gestört und musste fliehen.

Er geht einen weiteren Meter. Als Profi weiß Kokoschansky, nur keinen falschen oder einen Schritt zu viel tun, der eventuell vorhandene Spuren

vernichtet. Wer weiß, was da noch unter ihm im Wasser herumliegt? Er hat keine Lust abzutauchen und nachzusehen.

Seine langjährige Praxis und Auseinandersetzung mit Verbrechen aller Kategorien sagen ihm, die Leiche kann hier noch nicht lange liegen. Dafür ist der Gesamtzustand des sichtbaren Teils zu gut erhalten. Es handelt sich um einen Mann, der auffällige Verletzungen am Rücken aufweist. Außerdem, soweit sichtbar, scheint der Unbekannte ein lebendes Gemälde gewesen zu sein, übersät mit kunstvollen Tätowierungen. Kokoschansky reicht es. Er hat genug gesehen. Nichts wie raus hier und zurück zu seinem Rad.

Fängt der Wahnsinn schon wieder an?, geht es ihm durch den Kopf. Für einen Moment hadert er mit sich selbst. Eigentlich muss er nichts entdeckt haben. Niemand ist weit und breit zu sehen, bis auf die paar FKKler in einiger Entfernung, Und die haben bestimmt nichts mitbekommen.

Dem da unten kann niemand mehr helfen. Soll ihn doch ein anderer finden und die Bullen verständigen.

Ein besorgter Radfahrer hält neben dem nackten Kokoschansky als dieser zurückhumpelt.

„Sind Sie gestürzt? Kann ich Ihnen helfen?“

„Nein“, fährt ihn Kokoschansky wütend an, „ich habe mir das Knie beim Wichsen aufgeschlagen. Hau ab.“

Kopfschüttelnd bringt der Samariter sein Rad wieder in Schwung. Natürlich weiß Kokoschansky, dass es mehr als unhöflich war. Aber sei's drum. Die unausbleiblichen Gaffer werden früh genug aufkreuzen.

Der Journalist zieht den Schlüssel für seine Box aus dem Laubhaufen. Eile ist nicht nötig. Beinahe vollständig abgetrocknet, zieht er sich wieder an. Er nimmt das Handy, wiegt es für ein paar Augenblicke in seiner Hand, denkt nach und aktiviert es. Er kehrt zum Fundort zurück, knipst rasch ein paar Fotos mit der Handykamera und dreht mit der eingebauten Videocam einen kurzen Clip. Der innere Schweinehund im Journalisten Heinz Kokoschansky hat einmal mehr gesiegt. Das Material besitzt er exklusiv und lässt sich bestimmt gegen gutes Cash verhöckern. Dann blättert er im Verzeichnis seines Handys nach einer bestimmten Nummer.

„Servus! Ich bin's, Koko. Habe gerade ein bisschen Arbeit für euch gefunden“, sagt er und schildert in knappen Sätzen, was Sache ist und wo er sich befindet.

Koko – sein Spitzname seit ewigen Zeiten und noch immer mit einem sehr positiven Klang verbunden. Er steckt das Handy zurück in die Rückentasche seines Trikots und sieht sich ein wenig um. Selbstverständlich würde er sich gern näher an die Leiche heranwagen, aber er will nichts versauen. Daher begnügt er sich, die Umgebung ein bisschen genauer abzusuchen. Für diesen Zweck hebt er einen abgebrochenen Ast auf und stochert herum. Immer mehr Radfahrer und Rollerblader tauchen auf, aber sie nehmen keinerlei Notiz von dem Journalisten. Der Typ wird etwas verloren haben, werden die meisten denken, sofern sie ihn überhaupt wahrnehmen. Und die FKK-Leute sind zu sehr mit der Anbetung der bereits ziemlich stechenden Sonne beschäftigt. Kokoschansky hofft, dass niemand mit einem Hund vorbeikommt. Es kann nicht mehr lange dauern bis die Bullen mit vollem Programm auffahren. Die bisherige Ausbeute seiner Suche ist mehr als dürftig. Ein paar zerknüllte Taschentücher, gebrauchte Kondome, leere Zigarettenschachteln, zerquetschte Bierdosen und eine angebrochene Packung Kartoffelchips.

Kokoschansky lässt den Ast fallen, kehrt zu seinem Rad zurück, lehnt es an eine Mülltonne und setzt sich auf einen Stein. Aus der Halterung am Rahmen zieht er eine Plastiktrinkflasche heraus und verzieht angewidert das Gesicht. Das Mineralwasser schmeckt durch die Hitze lau und abgestanden. Ein leichtes Brennen erinnert ihn an sein verletztes Knie. In der Box sucht er nach Verbandszeug. Tatsächlich findet er ein brauchbares Pflaster, das er über die kleine Schnittwunde klebt. Das bisschen Blut wischt er einfach weg.

Langsam richten sich die ersten Sonnenanbeter von ihren Liegebetten auf. Ein untrügliches Zeichen, dass etwas im Busch ist. Zwei Funkstreifen mit eingeschaltetem Blaulicht, aber ohne Einsatz des Martinshorns, gefolgt von mehreren Zivilfahrzeugen, nähern sich. Neugierige Lederhäute stehen auf und setzen sich in Bewegung. Die Wagen fahren im Schritttempo auf Kokoschansky zu, der sich mit Winken bemerkbar macht. Auch einige Radfahrer finden sich ein.

Zwei uniformierte Polizeibeamte steigen aus dem ersten Funkstreifenauto.

„Guten Morgen. Sind Sie der Herr, der ...?“

„Servus, Koko, alter Pompfnewra!“ unterbricht ein bulliger Mann mit längeren Haaren den Polizisten und hievt sich aus einem der Zivilautos.

„Ah! Dann sind Sie ein Kollege!“, lächelt der Polizist.

„So was Ähnliches“, sagt der Bär von einem Kriminalbeamten, reicht Kokoschansky die Hand und dann zu den Polizisten. „Haltet uns die Leut' vom Leib.“

Eine skurriles Bild: Bekleidete in der Minderzahl, aber dafür ein Haufen sonnengegerbter Menschen beiderlei Geschlechts und unterschiedlichen Alters, die schaulustig näher rücken.

„Hallo Thomas!“, begrüßt Kokoschansky grinsend seinen alten Freund, Chefinspektor Thomas Petranko. „Hoffe, du bist gut in Form. Dem Typ da drüben“, dabei zeigt er mit dem Arm Richtung Ufergebüsch, „fehlt so einiges ...“ Diese hinterhältige Überraschung hat sich der Journalist aufbewahrt. Kleines Spielchen unter Freunden.

„Na bravo“, knurrt Petranko. „Warum bin ich nicht in Urlaub? Da wird sich meine Gastritis besonders freuen“, und halb im Scherz zu Kokoschansky. „Jetzt kann man dich nicht einmal mehr mit dem Rad unter die Leute lassen. Was ist? Komm mit! Mitgefangen, mitgegangen.“

Inzwischen haben die Polizisten begonnen das Areal um den Fundort großräumig mit rot-weiß-roten Plastikbändern abzusperren, worauf in regelmäßigen Abständen in schwarzen Blockbuchstaben STOPP POLIZEI zu lesen ist. Hinter der Absperrung wird die Versammlung der Nackten und Angezogenen immer größer. Alle warten gespannt, was da vorne los ist?

Vorsichtig biegen Petrankos Kollegen einige Äste des Gebüschs zur Seite und an ihren Mienen ist deutlich zu erkennen, dieser Anblick gehört auch für sie nicht zum täglichen Geschäft.

Weitere Fahrzeuge fahren vor, die Spezialisten der Kriminaltechnik sind eingetroffen. Mehr als ein halbes Dutzend Frauen und Männer ziehen weiße Schutzkleidung und Überschuhe an. Kokoschansky steht etwas abseits und wartet als der Chefinspektor auf ihn zu kommt.

„Ich werde Taucher anfordern. So eine Scheiße ...“

Mit etwas zittrigen Fingern zündet er sich eine Zigarette an.

Plötzlich will ein Nackter mit gezücktem Fotohandy an den beiden Männern vorbeiflitzen, aber Petranko kann sich dem ungebetenen Zaungast im letzten Augenblick in den Weg stellen.

„Und? Sonnenstich?“ Der vierschrötige Mann greift sich an die Stirn. „Schleich dich! Aber flott! Und außerdem, dass du dich mit so einem kleinen Zumpferl<sup>2</sup> überhaupt in ein FKK-Gelände getraust!“

Das hat gesessen. Mit diesem Angriff auf seine tatsächlich kümmerliche Männlichkeit hat der jüngere Mann nicht gerechnet.

„Aber ich bin Leser-Reporter ...“, stammelt er.

„Geh endlich scheißen!“ Petrankos unmissverständliche Handbewegung duldet keinerlei Widerspruch.

„Taucher und Verstärkung“, ordnet der Chefinspektor an. „Früher waren sie nur sensationsgeil. Aber mit diesen lausigen Fotohandys sind sie noch lästiger als die Echten deiner Zunft.“

„Na, na, na!“, tadelt ihn Kokoschansky lächelnd und hat für Petrankos Ärger vollstes Verständnis.

Seit einige Tageszeitungen ihrer Leserschaft Geld für selbst geschossene Bilder bieten, glauben viele, dass sie geborene Journalisten sind. Auch unter seinen Kollegen ist diese neue Landplage verhasst wie die Pest. Im Grunde kann jeder Trottel abdrücken. Er muss nur zur rechten Zeit am richtigen Ort sein.

„Decken!“, hält der Chefinspektor einen seiner Leute an. „Wir brauchen Decken als Sichtschutz. Da ...!“, er rempelt mit dem Ellbogen Kokoschansky an. „Jetzt tanzen die professionellen Aasgeier an.“

„So, so ...“

„Du zählst natürlich zu den Adlern. Das wolltest du doch hören?“

„Bin ich noch wichtig?“, fragt Kokoschansky.

„Nein. Aber für die Niederschrift deiner Aussage brauche ich dich im Büro. Dir ist ja der Hausbrauch bekannt. Aber, wie ich dich kenne, kommst du auf jeden Fall, weil du wissen willst, was los ist.“

„Genau, Herr Kommissar ...“

„Leck mich ... Ah ja, noch was.“

Kokoschansky stellt sich unwissend, obwohl er genau weiß, was nun kommt.

„Halte deine Fotos noch zurück, okay?“

„Fotos? Welche Fotos? Wovon sprichst du?“

„G’raßt<sup>3</sup>!“, grinst Petranko. „Und jetzt hau dich über die Häuser<sup>4</sup>.“

„Tja, dann werde ich wohl jetzt gemütlich zu meinem längst verdienten Frühstück radeln“, hänselt Kokoschansky den Chefinspektor.

„Ja, ja! Gib’s mir nur! Ich wünsche dir einen sauberen Patschen<sup>5</sup>. Ich muss weiter. Bis später.“

Der Journalist hebt das Absperrband, spürt förmlich die fragenden Blicke der Umstehenden, aber keiner getraut sich ihn anzusprechen. Dafür hätte auch Kokoschansky keine Zeit. Plötzlich spurtet er los und packt den Typ, der sich am Bügelschloss seines Fahrrades zu schaffen macht am Kragen.

„Hast du noch alle Gurken im Glas’l, du Hurenkind?“, brüllt ihn der Journalist an. „Hier wimmelt es von Kiberern<sup>6</sup> und du willst mein Rad fladdern<sup>7</sup>?“

Das windige Bürschchen ist über diese Überrumpelung derart verdatert, dass es kreidebleich wird und kein Wort hervorbringt. Das bringt Kokoschansky noch mehr in Rage. Als Folge für den beabsichtigten Diebstahl setzt es zwei gewaltige Ohrfeigen, die von einem Zwei-Meter-Mann ausgeführt, noch längere Zeit ihre Nachwirkungen haben. Einer der Polizisten steht etwas abseits und beobachtet die Szene, dreht sich aber im entscheidenden Moment zur Seite und wer genauer hinsieht, bemerkt das wohlwollende Lächeln in seinem Gesicht. Der verhinderte Dieb jagt in einem Affentempo die Böschung hoch und verdrückt sich. Nichts wie weg von diesem rabiaten Hünen!

Wütend tritt Kokoschansky in die Pedale. Nach mehreren hundert Metern kann er schon wieder über so viel Dreistigkeit grinsen. Ohne dieses stabile Bügelschloss wäre er jetzt als Fußgänger unterwegs.

Petranko ist also für diesen Mordfall zuständig. Der Fall ist bei dem Chefinspektor in besten Händen. Den Journalisten und den Kriminalbeamten verbindet eine lockere Freundschaft. Beide wissen, dass sie sich gegenseitig einiges zu verdanken haben. Ihre Wege kreuzten sich, als sie sich beide in schweren persönlichen Krisen befanden. Kokoschansky durch

seine Suchtvergangenheit und Petranko kämpfte mit schweren beruflichen Problemen, nachdem er erfahren hatte, dass seine minderjährige Tochter in die Drogenszene geschlittert war.

Vergangenheit, die man ruhen lassen sollte, sagt sich Kokoschansky. Schließlich sind alle Beteiligten mit einem blauen Auge davongekommen. Dafür geht ihm die geköpft Leiche nicht mehr aus dem Sinn, aber er wird sich deshalb nicht seinen Appetit verderben lassen. Er setzt sich in den Schanigarten<sup>8</sup> des kleinen Lokals nahe der Floridsdorfer Brücke und bestellt sich sein Frühstück.

Schade, dass er keine bessere Kamera zur Verfügung hatte. Mit dieser Qualität lässt sich kaum ein Blumentopf gewinnen. Besonders die Tätowierungen interessieren ihn. So weit er sehen und beurteilen konnte, sehen diese Hautbilder alles andere als europäisch aus. Der Journalist tippt auf asiatische Herkunft, auch die schwächliche Statur und die Hautfarbe, soweit sichtbar, deuten in diese Richtung.

Es lastet wie ein Fluch auf ihm. Ständig, ohne es zu wollen, in irgendeine Scheißgeschichte zu tappen. Warum musste ausgerechnet er den Kopflosen entdecken? Weiß der Teufel wie viele Menschen sich täglich auf der Donauinsel herumtreiben! Nein, ausgerechnet er muss den Köder fressen! Angewidert schiebt Kokoschansky die Buttersemmel von sich. Natürlich würde er sich selbst in die Tasche lügen, nicht an den Hintergründen und dem Motiv interessiert zu sein, obwohl er sich geschworen hat, künftig seine Prioritäten klüger zu setzen. Nämlich in seinen Jungen, Lena und die Kindesmutter Sonja. Und endlich ein Buch schreiben! Seine Erfahrungen und Erlebnisse sind sicherlich nicht der schlechteste Stoff.

Seine Karriere als Fernsehjournalist war nur vorübergehend, durch seine Suchtkrankheit, stillgelegt. Der Reputation als angesehener Medienmensch hat es im Grunde nicht allzu sehr geschadet. Beinahe alle in dieser Branche haben ihre Macken.

Er ist wieder voll auf der Höhe. Seine Storys lassen sich gut verkaufen. Trotzdem fehlt ihm der Schnittlauch auf der Suppe. Selbstverständlich macht es wieder Spaß zu recherchieren, zu drehen, zu schneiden, zu texten und zu synchronisieren. Allerdings ein Reißer, ein Knüller, eine exklusive Story, ein Quotenbringer war bislang nicht darunter. Nur Meterware, wie es Koko-



schansky geringschätzig nennt. Fade Pressekonferenzen über noch fadere Themen. Daraus eine Geschichte zu schneiden, damit die Leute zu Hause vor den Bildschirmen nicht wegzappen oder gleich einnicken, ist schon schwer genug. Doch so ist der Trend. Von oben her bewusst gewollt und gesteuert. Von oben heißt, von der momentanen Regierung so gewünscht. Und die Medien halten sich daran. Statt investigativem Journalismus blüht die Hofberichterstattung. Nur nicht anecken, niemandem auf die Zehen steigen – alles eitel Wonne, Friede, Freude, Eierkuchen. Für Kokoschansky zu wenig und vor allem zu langweilig. Viele in der Branche denken wie er, doch ihnen sind die Hände gebunden. Lahmarschige Chefredakteure, feige Verantwortliche bei den Sendern, karrieresüchtige Programmdirektoren, politisch abhängige Intendanten und Herausgeber blockieren seit einigen Jahren in diesem Land einen unabhängigen Journalismus.

Andererseits muss er von etwas leben, hat für seinen Jungen zu sorgen und Lenas Polizistinnengehalt alleine reicht niemals aus, obwohl er das auch nie in Anspruch nehmen würde.

Kokoschansky merkt selbst am besten, dass er auf dem Weg zurück ist, wieder jener alte Koko zu werden, der geachtet und geschätzt war. Selbst seine Gegner sagten immer: „Hart, aber fair“.

Lena versteht ihn, würde ihm deswegen nie Vorwürfe machen oder ihn unter Druck setzen. Dafür weisen ihr und sein Beruf zu viele Parallelen auf, insbesondere, wenn einer wie Kokoschansky vorwiegend investigativ und undercover arbeiten will. Irgendwie scheint er nicht richtig zu ticken. Während andere höchstwahrscheinlich einen grausigen Leichenfund so schnell wie möglich zu vergessen trachten, bedeutet es für ihn einen Kick, der ihm seinen alten Biss wieder zurückgibt.

Je länger er grübelt, desto mehr fällt ihm auf, dass die Donauinsel ihre ganz eigene Geschichte hat. Es ist ein unausgesprochenes Geheimnis, dass sich an diesem Projekt bis hinauf in höchste Sphären etliche Leute goldene Nasen verdient haben und mit Sicherheit heute ebenfalls ihren lukrativen Schnitt machen. Besonders bei Betriebsgenehmigungen für Gastronomiebetriebe in bester Lage und diverse Geschäfte, die nicht immer sauber sind.

Man hört vieles. Gerüchte machen immer wieder die Runde. Doch die Donauinsel gilt in dieser Stadt als Reiz- und Tabuthema.

Und nun ein tätowierter, ermordeter, kopflloser Mann, vermutlich asiatischer Abstammung ...

Kokoschansky ist sich ziemlich sicher, dass der Leiche auch die zweite Hand fehlt und wahrscheinlich auch beide Füße. Hier will jemand auf Nummer sicher gehen und die Identifizierung so schwer wie möglich machen. Wo sind die anderen Körperteile? Warum diese Mühe, die Leiche gerade an dieser abgelegenen Stelle zu verbergen, wo schon der Transport dorthin Probleme bereitet, da auf der Donauinsel allgemeines PKW-Fahrverbot herrscht? In der nahen Donau versenken, wäre doch viel einfacher gewesen.

Das gänzliche Verschwindenlassen der Leiche ist nicht geglückt. Ein Hinweis, dass jemand unvermutet aufgetaucht ist. Einer oder mehrere Zeugen? Und wenn, warum haben sie sich bis dato nicht gemeldet? Oder die andere Variante: Er sollte rasch gefunden werden, weil dieser grausame Tod als Warnung gedacht ist.

Eine Fehde? Ein Konkurrenzkampf? Ein Beziehungsdrama? Alles möglich. Fest steht, dass der oder die Täter ein Exempel statuieren wollten und deshalb mit größter Unbarmherzigkeit vorgegangen waren.

Kokoschansky meidet aus triftigen Gründen seit vielen Jahren die Copa Cagrana, die Lokalmeile auf der Donauinsel. Daher weiß er nicht, ob sich dort in letzter Zeit Asiaten mit Lokalen niedergelassen haben.

Im Grunde kann er sich nur an zwei Morde erinnern, bei denen dieses Erholungsgebiet eine besondere Rolle spielte. Vor etlichen Jahren wurde ein Chinese in einem China-Restaurant in Floridsdorf, dem 21. Wiener Bezirk, getötet, in einen Koffer gepackt und nicht unweit von hier versenkt. Doch der Fall konnte rasch geklärt werden, ein Mord aus Eifersucht. Im Juli 1995 entdeckte ein Fischer auf der Donauinsel einen männlichen Torso. Die Obduktion ergab, dass der ungefähr fünfzigjährige Mann zuerst mit mindestens zwanzig Messerstichen regelrecht zerfleischt wurde, bevor er anschließend mit einer Säge in handliche Teile zerlegt worden war. Mehr weiß Kokoschansky darüber nicht, nur dass es sich bei dem Opfer um keinen Asiaten handelte.

Der Journalist winkt der Kellnerin.

„Hat es Ihnen nicht geschmeckt?“, fragt die junge Frau, als sie den noch halbvollen Teller sieht.